

NEOLIBERALISMUS & FEMINISMUS

NANCY FRASER

WESSEN FEMINISMUS?

NARGES NASSIMI & ELEONORA ROLDAN MENDIVIL

#22

Kontakt:

www.sabot44.org

sabot44@systemli.org



- Aus dem vereinten Wollen entspringt die Tat -

Neoliberalismus und Feminismus: Eine gefährliche Liaison

Die zweite Welle der Frauenbewegung entstand einst als Kritik an zentralen Institutionen des Nachkriegskapitalismus. Inzwischen aber ist sie selbst zur Handlangerin eines neuen, deregulierten Kapitalismus geworden. Diese gefährliche Liaison gilt es aufzubrechen, fordert Nancy Fraser.

Als Feministin habe ich immer angenommen, mein Kampf für die Frauenemanzipation diene der Errichtung einer besseren Welt – egalitärer, gerecht und frei. Doch seit einiger Zeit erfüllt mich die Sorge, dass ursprünglich feministische Ideale für gänzlich andere Zwecke eingespannt werden. Besonders beunruhigt mich, dass unsere Sexismus-Kritik heute als Rechtfertigung neuer Formen von Ungleichheit und Ausbeutung herhalten muss.

Ich befürchte, eine Laune des Schicksals hat die Frauenbewegung auf gefährliche Weise in neoliberalen Bestrebungen verstrickt, die auf den Aufbau einer Marktgesellschaft abzielen. Das würde erklären, wieso feministische Vorstellungen, die ehemals Bestandteil einer radikalen Weltanschauung waren, zunehmend in individualistischen Kategorien Ausdruck finden. Anders als früher, als sie eine auf Karrierismus ausgerichtete Gesellschaft kritisierten, raten Feministinnen den Frauen heute, sich in einer solchen einzurichten. Eine Bewegung, für die ehemals soziale Solidarität Vorrang hatte, feiert heute weibliches Unternehmertum. Eine

Perspektive, die einst der Sorgearbeit (care) und der Erkenntnis wechselseitiger Abhängigkeit, der Interdependenz, Wert beimaß, fördert heute das individuelle Vorankommen und meritokratisches Denken.

Was hinter diesem Umschwung steckt, ist ein grundlegender Wandel im Wesen des Kapitalismus. Der staatlich organisierte Kapitalismus der Nachkriegszeit ist einer neuen Kapitalismusform gewichen – dereguliert, globalisiert, neoliberal. Die zweite Welle des Feminismus entstand als Kritik jener ersten Kapitalismusversion, wandelte sich jedoch in der Folge zur Handlangerin des neuen Kapitalismus.

Im Rückblick erkennen wir, dass die Bewegung zur Befreiung der Frauen gleichzeitig auf zwei unterschiedliche Zukünfte hindeutete. In dem einen Szenario fasste sie eine Welt ins Auge, in der Gender-Emanzipation mit partizipatorischer Demokratie und sozialer Solidarität Hand in Hand ging; in einem zweiten Szenario aber verhie sie eine neue Form des Liberalismus, der Frauen ebenso wie Männern zu den Segnungen individueller Autonomie, vermehrter Wahlmöglichkeiten und eines meritokratischen Aufstiegs verhelfen könne. In diesem Sinne war der Second-Wave-Feminismus ambivalent. Weil er mit jeder der beiden Gesellschaftsvisionen kompatibel war, konnte er im Lauf der Geschichte zweierlei Gestalt annehmen.

Diese Ambivalenz wurde meinem Eindruck nach in

den letzten Jahren zugunsten des zweiten, des liberal-individualistischen Szenarios aufgelöst – allerdings nicht etwa deshalb, weil wir passiv neoliberalen Verführungen erlegen wären. Ganz im Gegenteil. Wir selbst haben drei wichtige Ideen zu dieser Entwicklung beigesteuert.

Einer dieser Beiträge bestand in unserer Kritik am family wage, dem „Familienlohn“, also dem Ideal einer aus einem männlichen Alleinverdiener bzw. „Familienernährer“ und einer Hausfrau bestehenden Familie, das im Zentrum des staatlich organisierten Kapitalismus stand. Mittlerweile dient die feministische Kritik dieses Ideals einem „flexiblen Kapitalismus“ als Rechtfertigung. Schließlich hängt diese Form des Kapitalismus ganz wesentlich davon ab, dass Frauen Lohnarbeit verrichten, insbesondere Niedriglohnarbeit im Dienstleistungssektor und in der Produktion, und zwar nicht nur junge ledige Frauen, sondern auch Verheiratete und Frauen mit Kindern; nicht nur bestimmte Frauen aufgrund ihrer Hautfarbe, sondern Frauen jeglicher Nationalität und Herkunft. Während überall auf der Welt Frauen in die Arbeitsmärkte strömen, tritt an die Stelle des alten kapitalistischen Ideals vom Familieneinkommen die neuere, modernere – und vom Feminismus augenscheinlich gutgeheißene – Norm der Doppelverdienerfamilie.

»Der Neoliberalismus spinnt wahrlich Stroh zu Gold, wenn er das Ganze zu einem Narrativ der Frauenermächtigung umdichtet«

Notizen:

Doch dem neuen Ideal liegt eine Realität zugrunde, die sich auszeichnet durch Lohndrückerei, weniger sichere Arbeitsplätze und sinkende Lebensstandards, einen rapiden Anstieg der pro Haushalt anfallenden Lohnarbeitsstunden, vermehrte Schichtarbeit – oft in drei- oder vierfachen Schichten – sowie durch wachsende Armut, die sich wiederum zunehmend auf von Frauen geführte Haushalte konzentriert. Der Neoliberalismus spinnt wahrlich Stroh zu Gold, wenn er das Ganze zu einem Narrativ der Frauenermächtigung umdichtet. Er beruft sich auf die feministische Kritik des Familienernährer-Haushalts, um Ausbeutung zu rechtfertigen, und spannt so den Traum der Frauenemanzipation vor den Wagen der Kapitalakkumulation.

»Die identitätspolitische Wende des Feminismus passte nur zu gut zum Aufstieg des Neoliberalismus«

Auch den folgenden Gedanken hat der Feminismus zum neoliberalen Ethos beigesteuert: Im Zeitalter des

- East (1998), herausgegeben von Lia Abu Lughod, Feminism without Borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity (2003) von Chandra Talpade Mohanty oder auch Rethinking Global Sisterhood. Western Feminism and Iran (2007) von Nima Naghibi.
- (4) Andrea D'Atri: Feminismus und Marxismus, in Christopher Wimmer (Hg.): „Where have all the Rebels gone?“ Perspektiven auf Klassenkampf und Gegenmacht. Unrast Verlag, Münster 2020, S. 244-260.
- (5) Siehe hierzu folgende Diskussionen: Women, Resistance and Revolution (1972) von Sheila Rowbotham, Rosa Luxemburg, Women's Liberation and Marx's Philosophy (1981) von Raya Dunayevskaya, Marxism and the Oppression of Women. Toward an Unitary Theory (1983) von Lise Vogel, Women and Socialism. Class, Race and Capital (2015) von Sharon Smith, Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentring Oppression (2017), herausgegeben von Tithi Bhattacharya und Brot und Rose. Geschlecht und Klasse im Kapitalismus (auf Deutsch 2019) von Andrea D'Atri.

staatlich organisierten Kapitalismus kritisierten wir zu Recht eine Politikvision mit Scheuklappen, die sich derart massiv auf klassenbedingte Ungleichheit fokussierte, dass sie „nichtökonomische“ Ungerechtigkeiten wie häusliche Gewalt, sexuelle Nötigung und im Zusammenhang mit der Reproduktionsarbeit stehende Unterdrückung von Frauen gar nicht in den Blick bekam. Mit der Zurückweisung des „Ökonomismus“ und der Politisierung „des Privaten“ ging es den Feministinnen darum, die politische Agenda zu verbreitern und den Kampf gegen Hierarchien einzubeziehen, die auf kulturell konstruierten Geschlechterunterschieden basieren. Das hätte zu einer Ausweitung des Kampfes um Gerechtigkeit führen sollen, so dass dieser sowohl Kultur als auch Ökonomie umfasst hätte. Tatsächlich aber führte es zu einer einseitigen Konzentration auf die „Geschlechtsidentität“ zu Lasten elementarer Überlebensfragen. Schlimmer noch: Die identitätspolitische Wende des Feminismus passte nur zu gut zum Aufstieg eines Neoliberalismus, dem es vor allem darum ging, den Gedanken der sozialen Gleichberechtigung aus dem öffentlichen Gedächtnis zu tilgen. Das heißt, wir haben die Kritik des kulturellen Sexismus ausgerechnet in dem Augenblick verabsolutiert, in dem die Verhältnisse eine energische Besinnung auf die Kritik der Politischen Ökonomie erfordert hätten.

»Was ursprünglich auf die Demokratisierung staatlicher Macht abzielte, wird nun dazu benutzt, die Übergabe staatlicher Aufgaben an private Markakteure zu legitimieren.«

Schließlich gibt es da noch einen dritten Beitrag des Feminismus zum Neoliberalismus, nämlich die Kritik am sozialstaatlichen Paternalismus. So fortschrittlich diese Kritik in den Zeiten des staatlich organisierten Kapitalismus zweifellos war, so wenig lässt sich daran deuteln, dass sie seither mit dem Angriff des Neoliberalismus auf „staatliche Bevormundung“, auf den nanny state, und neuerdings mit seiner zynischen Vereinnahmung durch Nichtregierungsorganisationen konvergierte. Ein sprechendes Beispiel liefert der „Mikrokredit“, ein Programm zur Vergabe kleiner Bankkredite an arme Frauen im globalen Süden. Entworfen als frauenermächtigende bottom-up-Alternative zu den bürokratischen, von oben nach unten konzipierten Staatsprogrammen werden Mikrokredite heute als feministisches Gegenmittel gegen Frauenarmut und -unterdrückung verkauft. Allerdings wurde dabei eine verstörende Koinzidenz glatt übersehen: Die Konjunktur der Mikrokredite setzte just in dem Augenblick ein, als die Staaten makro-strukturelle Bemühungen zur Armutsbekämpfung aufgaben, die sich durch Kleinkredite keineswegs ersetzen lassen. Auch in

– in der Vorbereitungszeit – nicht nur Kämpfe begleiten, unsere Körper in Bewegung setzen und auf die Straßen gehen, sondern auch politische und ideologische Schlachten führen, damit ein Großteil der Bewegung sich diese Perspektive zu eigen macht“.

Narges Nassimi und Eleonora Roldán Mendívil sind Kommunistinnen und bei der feministisch-sozialistischen Organisation Brot und Rosen in München und Berlin aktiv.

Anmerkungen

- (1) Siehe hierzu auch: Ramsis Kilani, Narges Nassimi und Eleonora Roldán Mendívil: Klasse, „Rasse“ und Geschlecht in Deutschland – Zur Kritik des liberalen Feminismus, Die Freiheitsliebe
- (2) Zur Diskussion, wie sich dieser rassistische Feminismus als Femonationalismus auch nach innen wendet, siehe auch: Susheela Mahendran, Sara Morais dos Santos Bruss und Eleonora Roldán Mendívil: Femonationalismus und rassistische Hetze, Klasse gegen Klasse
- (3) Siehe hierzu zum Beispiel auf Englisch *Aint I a Woman* (1982) von bell hooks, *Third World Women and the Politics of Feminism* (1991), herausgegeben von Chandra Talpade Mohanty, Ann Russo und Lurdes Torres, *Remaking Women. Feminism and Modernity in the Middle*

Welche sind unsere kurzfristigen, welche unsere langfristigen Aufgaben? Können wir als nichtweiße, als geflüchtete Frauen nur durch unsere separate Organisierung zu einer revolutionären Bewegung gelangen?

Während liberal- aber auch postkolonial-feministischen Kritiken häufig eine zeitgemäße materialistische Klassenanalyse fehlt, schlagen wir eine Diskussion um den immer anwesenden, aber nie explizit markierten Klassenstandpunkt unseres Feminismus vor. Dieser Klassenstandpunkt versteht die Arbeiterklasse – mit ihren Verbündeten aus dem Bauerntum und allen Unterdrückten – als revolutionäres Subjekt. (5) Hierzu gehört es, die Erfahrungen und Stimmen von migrantischen, nicht-weißen, geflüchteten, illegalisierten Frauen und Queers aus kolonialen und halbkolonialen Ländern nicht nur hörbar zu machen, sondern diesen in konkreten Forderungen und Kämpfen eine programmatische Ausrichtung zu geben. Damit würde allen Linken ermöglicht, gemeinsam für ein klassenbewusstes feministisches Programm zu streiten und zu kämpfen.

Wir wollen aus der Defensive der letzten Jahrzehnte herauskommen und die Frage nach erfolgversprechenden gemeinsamen Strategien in den Mittelpunkt stellen. Um mit einem Zitat Andrea D'Atri zu enden: „Unser Ziel sollte es sein, die Funktionsweise der Wirtschaft und die kollektive Verwaltung des Öffentlichen tiefgreifend zu demokratisieren. Dafür ist es wichtig, dass wir heute

diesem Falle hat der Neoliberalismus eine feministische Idee gekapert. Was ursprünglich auf die Demokratisierung staatlicher Macht und damit auf die Ermächtigung der Bürgerinnen und Bürger abzielte, wird nun dazu benutzt, die Übergabe staatlicher Aufgaben an private Marktakteure zu legitimieren.

In all diesen Fällen wurde die Ambivalenz des Feminismus zugunsten eines (neo-)liberalen Individualismus aufgelöst. Doch in dem anderen, solidarisch gestimmten Szenario könnte immer noch Leben stecken. Die gegenwärtige Krise bietet die Chance, hier wieder anzuknüpfen und den Traum von der Frauenbefreiung erneut mit der Vision einer Solidargesellschaft zu verbinden. Es ist deshalb dringlich, die gefährliche Liaison zwischen Feminismus und Neoliberalismus aufzubrechen. Wir müssen unsere drei „Beiträge“ zurückfordern und für unsere eigentlichen Ziele einsetzen.

Als Erstes könnten wir die irrite Verquickung zwischen dem flexiblen Kapitalismus und unserer Kritik am Familienlohn auflösen, indem wir für eine Lebensweise eintreten, die nicht die Lohnarbeit ins Zentrum stellt, sondern die die nicht entlohnte Tätigkeiten aufwertet – darunter Pflegearbeit, aber nicht nur sie. Zweitens könnten wir die Überführung unserer Ökonomismuskritik in Identitätspolitik dadurch stoppen, dass wir zwei Dimensionen des Kampfes wieder miteinander verbinden: den Kampf zur

Überwindung einer auf maskulinistischen Werten basierenden Statushierarchie mit dem Kampf um wirtschaftliche Gerechtigkeit. Drittens schließlich könnten wir die Scheinverwandtschaft zwischen unserer Bürokratiekritik und dem Marktfundamentalismus als solche kenntlich machen, indem wir uns auf die partizipatorische Demokratie berufen – als das geeignete Mittel zur Stärkung der öffentlichen Einrichtungen und Verfahren, derer es bedarf, um das Kapital in die Schranken zu weisen – um der Gerechtigkeit willen.

gesamtgesellschaftlichen Geflecht als ausschlaggebend für eine richtige Politik betrachtet. Es kommt nicht selten zu einer Unterdrückungsolympiade, auf die dann nur noch betretendes Schweigen, Scham und Passivität folgt. Eine Politik jedoch, die jede Form von Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnissen angreifen und überwinden möchte, kann nicht mit den gleichen essentialisierenden Methoden arbeiten und bestimmte Körper zu „revolutionären“ Körpern erklären als andere. Denn auf diesem Weg wird jede Klassenanalyse und jede Perspektive eines gemeinsamen Kampfes geopfert.

„Siegen bedeutet mehr, als sich zu widersetzen“(4)

Wir denken, dass die Debatten um die Frage, welche feministischen Stimmen dominieren und welche überhaupt erst Gehör finden, sehr wichtig sind. Sie sind Teil der umkämpften Frage, wie wir am effektivsten gegen patriarchale Unterdrückung, aber auch gegen alle anderen Verhältnisse, die uns unserer Menschlichkeit berauben, vorgehen können. Im Zentrum dieser Auseinandersetzungen steht für uns die Frage der Strategie. Als Kommunistinnen sehen wir den Widerspruch zwischen gesellschaftlich produziertem Reichtum und dessen privater Aneignung als Grundlage für die verschiedenen ideologischen Formationen wie (Hetero-)sexismus, Rassismus etc. Unsere Intervention in dieser Debatte besteht darin zu fragen: Wie wollen wir das Ganze überwinden?

Wessen Feminismus?

Feminismus 2020. Über Positionierung und Identitätspolitik feministischen Räumen

Von Narges Nassimi und Eleonora Roldan Mendivil

Auf Grund der ungelösten kapitalistische Krise seit der großen Rezession 2008/ 2009 sind in den letzten Jahren wichtige Basisbewegungen entstanden. Frauen sind in den internationalen Massenaufständen der letzten Monate als eigenständige Kraft immer sichtbarer geworden, sei es in den von Frauen angeführten Aufständen im Sudan, sei es in Ecuador und Bolivien, wo mehrheitlich indigenas auf die Straße gingen, sei es in den von Jugendlichen und

mit tiefen Krisen und bestürzten weißen Frauen und Queers beschäftigen.

Um das zu erklären, sind einige grundlegende Aspekte wichtig zu verstehen: wenn „weißer Feminismus“ gesagt wird, ist meistens eigentlich ein kleinbürgerlicher oder in seinem Effekt liberaler Feminismus gemeint. Diese unsaubere Trennung – wer spricht vs. Was wird gesagt – kommt daher, dass es in großer Dominanz weiße Frauen (und teilweise Queers) aus dem Kleinbürgertum sind, die am vehementesten für feministische Positionen in der Linken eintreten, dies jedoch nicht mit einem klassenkämpferischen, proletarischen Programm tun. Ernsthafte Diskussionen und politische Auseinandersetzungen über den Zustand des linken Feminismus bleiben bis dato jedoch aus. Diejenigen, die die – ohnehin schon sehr instabile – feministische Linke kritisieren, werden von außen klassifiziert, stigmatisiert und nach Möglichkeit isoliert. Die Antwort der nicht-weißen Feministinnen ist nicht selten mit einer ebenso essentialisierenden Stigmatisierung verbunden: Die weißen Frauen und Queers wären per se in ihrem Feminismus rassistisch und akademisch-abgehoben. Auch im akademischen Feld spiegeln sich diese Debatten wieder, vor allem in Gestaltpostkolonial feministischer Kritiken. (3) Oft jedoch führen gerade diese feministischen postkolonialen bzw. dekolonialen Diskurse und Politiken in eine politische Sackgass: Hier werden unsere individuellen Biografien und unsere Position im

jungen Erwachsenen an geführten Aufständen in Hongkong, Chile, Irak, Iran, Libanon, Palästina oder Indien. In Kurdistan kämpfen Tausende Frauen in zivilen sowie bewaffneten Einheiten gegen Islamisten und das türkische Militär. Überall, wo sich 2018/2019 Widerstand geregelt hat, waren vor allem junge Frauen sichtbar an der Spitze von Demonstrationen und Kundgebungen, von öffentlichen Versammlungen, Streiks und Straßenschlachten. Etliche Frauen waren auch unter den Opfern der Repression. Inwiefern handelt es sich um eine Welle allgemeingültiger feministischer Kämpfe? Welche Rolle spielt der Klassenkampf von unten? Und inwiefern vereinnahmen weiße Feminist*innen Kämpfe von mehrheitlich nicht-weißen Frauen und höhlen sie damit aus?

Das Problem der individuellen Biografie

Es ist wichtig anzuerkennen, dass nicht alle Frauen oder alle Queers gleich sind. Das klingt erst mal banal. In unserer Erfahrung aber wird das Aussprechen dieser Banalität in mehrheitlich weißen feministischen Räumen der Linken in Deutschland oft als Angriff auf eine als gemeinsam gedachte feministische Integrität, oder schlimmer, auf eine immer noch abstrakt vorgestellte „Schwesterlichkeit“ gewertet. Erst recht, wenn in diesem Zusammenhang auch Forderungen von Seiten nicht-weißer Frauen aufgestellt werden.

(1) Unsere individuellen Biografien sind vielschichtig, komplex und zeigen – in verschiedenem Maße – die Brutalität eines auf Ausbeutung und Unterdrückung basierten Systems der Klassenherrschaft. Über Jahrzehnte war radikale sowie revolutionäre Politik in Deutschland ein weiß-männlich dominiertes Feld – trotz gegenläufiger Bedeutung. So wundert es nicht, dass Frauen beschlossen, sich als Antwort auf Machismus und Paternalismus eigenständig in separaten Räumen zu organisieren. Als dann in diesen Frauenräumen immer deutlicher wurde, dass die Ddeutungshoheit über Jahrzehnte bei weißen Feminist*innen – egal aus welchem konkreten linken politischen Spektrum – lag, organisierten sich linke Migrant*innen und nicht-weiße Frauen ab den 1980er Jahren in eigenen Gruppen. Sie wollten diesen Rassismus in feministischen Räumen kenntlich und bekämpfbar machen. Die letzten drei Jahrzehnte waren durchzogen von Politiken der Abspaltungen und des Rückzuges von Migrant*innen, Schwarzen Frauen, Women of Color etc.

Imperialistischer Feminismus

Dieser Rückzug hängt zentral damit zusammen, dass es in diesen feministischen Räumen eine vehemente Zurückweisung und Ablehnung gibt, sich mit dem hegemonialen imperialistischen Feminismus des

deutschen Staates auseinanderzusetzen, der weit in die Politiken linker Räume hineinreicht. Der imperialistische Feminismus zielt darauf ab, im Namen der „Frauenbefreiung“ die imperialistischen Interessen des deutschen Staates voranzubringen und zu verteidigen – etwas in dem Auslandeinsätze der Bundeswehr (auch) mit dem Schutz von Frauenrechten gerechtfertigt werden. Dies ist das Ergebnis einer politischen und kulturellen Umwandlung des Feminismus nach der Niederlage der sozialen Bewegungen der 1970er Jahre und der erfolgreichen Etablierung neoliberaler Hegemonie. Dieser Feminismus, der sich in feministischen Nichtregierungsorganisationen und in den Vereinten Nationen (UN) und der Europäischen Union (EU) finanzierten „Frauenrechtsorganisaitonen“ unter dem Radar etablierte, ist verräterisch. Verräterisch nicht nur aufgrund seiner Verbindung mit einem aggressiv-morderischen Militärismus, sondern er dient auch als universales Phänomen der Unterdrückung, Kontrolle und Disziplinierung einer der wichtigsten sozial-wirtschaftlichen Kräfte westlich-kapitalistischer Gesellschaften: migrantische und nicht-weiße, weibliche Arbeitskraft. (2)

„Weißer Feminismus“

Die Kritik an einem „weißen Feminismus“ klingt nicht ab, sondern taucht immer wieder in feministischen Gruppen, Organisationen und auf Konferenzen auf. Meist muss sich danach dann die gesamte Bewegung